



Jüdinnen und Juden richten sich nach der Tora, weil deren Weisungen zu einem gelingenden Leben verhelfen können. Die Weisungen sind wie Kerzen, die an die Beziehung des Menschen zu Gott erinnern. Weil Jesus von Nazaret gläubiger Jude war, beteiligte er sich an den Debatten seiner Zeit, wie die Tora auszulegen sei.
Fotos: Ri Butov/Pixabay.com; epd

hen, wird kein Jota und kein Häkchen des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist. Wer auch nur eines von den kleinsten Geboten aufhebt und die Menschen entsprechend lehrt, der wird im Himmelreich der Kleinste sein. Wer sie aber hält und halten lehrt, der wird groß sein im Himmelreich.“

JESUS – EIN GLÄUBIGER JUDE

Jesus von Nazaret war ein gläubiger Jude und er blieb es bis zu seinem Tod am Kreuz. Nichts deutet darauf hin, dass er eine neue Religion gründen oder das jüdische Gesetz abschaffen wollte. Historisch gesehen gehört Jesus mit seinem Gesetzesverständnis zu den Reformbewegungen innerhalb des Judentums, die um eine rechte Auslegung der Tora rangen.

Der christliche Antijudaismus mit seiner einseitigen Darstellung des Judentums als einer durch Gesetze und Vorschriften verklavten Religion begann allerdings schon in den Evangelien. In den Texten, die in einem Abstand von 40 bis 70 Jahren nach Jesu Tod verfasst wurden, lässt sich die Absicht erkennen, Jesus und das Judentum in einem Kontrast darzustellen. Die Pharisäer tauchen in den Evangelien immer wieder als die typischen Gegner Jesu auf, die scheinbar nichts anderes zu tun haben, als die peinliche Einhaltung von Gesetzesvorschriften zu überwachen. Historisch gesehen pflanzte Jesus

von Nazaret aber gerade zu dieser Gruppierung freundschaftliche Kontakte und stand auch theologisch den Pharisäern ausgesprochen nahe.

Die Pharisäer tauchen in den Evangelien irrtümlich vor allem deshalb als typische Widersacher Jesu auf, weil sie nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 n. Chr. und damit zur Entstehungszeit der Evangelien die einzig verbliebene jüdische Gruppierung waren, die noch weiterbestand. Sie waren für die neutestamentlichen Autoren die einzigen noch sichtbaren Repräsentanten des Judentums. Gegen sie richtet sich die ganze antijüdische Polemik der wachsenden Jesus-Bewegung. Die Evangelisten schrieben für Gemeinden, die sich längst in einem Ablösungsprozess vom Judentum befanden und mit den jüdischen Synagogengemeinden um potentielle neue Mitglieder konkurrierten.

UNTERSCHIEDE BETONT

Die ausgeprägten antijüdischen Klänge in den Evangelien sind auf dieses Bedürfnis der Selbstbehauptung zurückzuführen. Die Jesus-Bewegung, die eine innerjüdische Reformbewegung gewesen war, entwickelte sich zur eigenen Religion und betonte das Unterscheidende zum Judentum. Nachdem Paulus durchgesetzt hatte, dass man Christ werden konnte, ohne der jüdischen Religion angehören zu müssen und damit den Weg zur soge-

nannten Heidenmission geöffnet hatte, konzentrierte sich die Auseinandersetzung mit der jüdischen Herkunftsreligion auf den Gesetzeskonflikt. Das Christentum warb um neue Mitglieder und stellte sich sozusagen als „Judentum light“ vor, als Religion, die die jüdische Ethik und den jüdischen Monotheismus bewahrte, der man aber ohne Beschneidung und ohne Beachtung der Reinheits- und Speisevorschriften angehören konnte. Um heute das Verhältnis Jesu zum jüdischen Gesetz angemessen darzustellen, braucht es diese Kontextualisierung der Aussagen, die sich in den Evangelien zum Gesetz finden. Es braucht vor allem aber das Gespräch mit Jüdinnen und Juden unserer Zeit über den Stellenwert der Tora für ihr Leben, um endgültig Abschied zu nehmen von einem Zerrbild des Judentums als vermeintlich enger Gesetzesreligion. Wer sich auf diesen Weg begibt, wird die Tora als das wiederentdecken, was sie auch für Jesus von Nazaret war: Wegweisung zum Leben.

Burkhard Hose



Der Autor ist Leiter der Katholischen Hochschulgemeinde Würzburg und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Bibelpastoral in der Diözese Würzburg.